

Spirituelle Wurzeln des gewaltfreien Handelns

Vortrag auf der Akademietagung „Gewaltfrei – geht doch!? Christen in der friedlichen Revolution 1989“ am 31.10.2009 in Frankfurt

Dr. Thomas Wagner

1. Vorweg:

Wir haben heute viele mutmachende Geschichten aus der friedlichen Revolution von 1989 gehört; Erinnerungen an eine Sternstunde der Menschheit vor 20 Jahren. Was ist wirklich in unseren Herzen geblieben? Welche Kraft schöpfen wir aus diesen Erinnerungen für heute und morgen?

Natürlich. Zuerst ist es die Dankbarkeit. Dankbarkeit über den Mut und die Entschiedenheit von Menschen, die sich gewaltfrei widersetzten. Einige davon sind heute hier unter uns. Und wir dürfen heute aus Erfahrung weitersagen: Misch Dich ein, es lohnt sich, du kannst Veränderungen mit gestalten. Dein Glaube kann sogar Berge versetzen, bringt Mauern zum Einstürzen.

Ich möchte diese mutmachende gewaltfreie Praxis mit Impulsen aus der Spiritualitätsforschung hinterlegen, indem ich nach den spirituellen Wurzeln des gewaltfreien Handelns frage:

2. Persönliches und Näherungen zum Thema:

Ich bin seit dreißig Jahren in der katholischen Friedensbewegung Pax Christi engagiert. Ich bin Theologe und Pädagoge und arbeite im Nell-Breuning-Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik in Sankt Georgen in Frankfurt. Ich bin auch Meditationsbegleiter und meine beiden „wissenschaftlichen“ Großprojekte bearbeiten das Thema Spiritualität und Engagement:

- „Widerstehen als Ausdruck christlichen Gehorsams“
- „Mystik der Tat“

Ich soll referieren zu: Spirituelle Wurzeln des gewaltfreien Handelns.

Dies möchte ich in vier Anläufen gestalten:

- Rückblick in die Kirchengeschichte
- Aufweis von fünf Fallen, die uns den Zugang zu den spirituellen Quellen erschweren
- Einladung über den Tellerrand hinaus zu schauen
- den Ethos des Einsseins entdecken und einüben

3. Zunächst einen kurzen, grobschnittigen Blick in die Kirchengeschichte:

(dieser Rückblick ist wichtig, weil erst die geschichtlich-gesellschaftliche Vergewisserung, die machtpolitischen Kontextualisierungen liefert, die das „Kairos“ eines kollektiven gewaltfreien Agierens ermöglichen oder verstellen!)

Eigentlich ist es klar: jesuanische Ethik des Gewaltverzichtes – die Bergpredigt spricht hier klare Worte; das Leben, das Handeln und Erzählen Jesu ist eindeutig:

„Selig sind die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden satt werden. Selig sind die, die für den Frieden arbeiten, denn sie werden Töchter und Söhne Gottes heißen.“ (Mt 5. 6,9)

Jesus lebte und predigte ein radikales Nachfolgemodell: In modernen Worten: Die Dialektik von Kontemplation und Aktion, von Mystik und Politik, von Engagement und Spiritualität war ganzheitlich, integral und voller Sinnen, voll leibhaftig in Jesu Leben und Sterben präsent.

In der jungen Kirche, in der aufkommenden Jesusbewegung war der pazifistische Geist klar und führte für viele Christen und Christinnen ins Martyrium. Diese Erfahrung aus einer unterdrückten Minderheitensituation heraus das jesuanische Modell zu leben ist für das Gedächtnis des Christentums und der Theologie von großer Bedeutung (im Unterschied zum Islam!).

Mit der konstantinischen Wende und dem Erfolg der jungen Kirche römische Staatskirche zu werden, wurde alles anders. Augustinus lieferte die dazu nötige

Theologie, auch die Lehre vom gerechten Krieg. Diese Lehre hatte pazifizierende Absichten und Wirkungen, sie war jedoch aus dem Blickwinkel der Staatenlenker formuliert, nicht aus dem Blickwinkel der Opfer und Armgemachten des herrschenden Systems.

Der pazifistisch-jesuanische Impuls verpuffte in einer staatstragenden, mächtigen und triumphalen Kirche über viele Jahrhunderte. Die jesuanisch-pazifistische Strömung war aber stets in der Kirche als Minderheitenposition weiter lebendig; zum Beispiel in Lichtgestalten wie Franziskus, Bartolomäus de la Casa oder Franz Jägerstetter oder in den Bewegungen der Beginnen, der Waldenser, der Quäker und vielen mehr. Doch das Bündnis von Kirche und den jeweils Herrschenden war dominant und prägend. Eine lange blutige Geschichte von christlicher Religion und Gewalt ist in die weitere Menschheitsgeschichte eingeschrieben.

Das 2. Vatikanische Konzil bedeutet dann einen pastoralen Aufbruch hin zu einer Kirche, die die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, der Menschen von heute“ vor Selbsterhaltungsinteressen einer „societas perfecta“ stellt und mittelbar auch die enge Anlehnung an den bürgerlichen Staat relativiert. Heute sprechen einige Christen und Christinnen von dem Aufbruch in eine nachkonstantinische Zeit – das enge Bündnis von Kirche und Staat lockert sich. Die Kirche verliert an öffentlicher Macht und Einfluss, gewinnt aber hoffentlich in der neuen Minderheitensituation an Glaubwürdigkeit und Profil.

Ich bin mir sicher, erst in einer erneuten Minderheitensituation wird der Geist Jesu neu seine militant-gewaltfreie Dringlichkeit und Radikalität entfalten, wie auch vor zwanzig Jahren in der DDR, wo die christliche Friedensbewegung den Staatsapparat zersetzte, wo viele Gemeinden zu Biotopen der freien Denkens und der Wahrheit wurden. Von diesen bewussten, widerständigen christlichen Minderheiten hat bereits der brasilianische Armenbischof Dom Helder Camara im Militärregime Brasiliens der sechziger und siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gesprochen, als er die „abrahamitischen Minderheiten“ als gesellschaftskritisches Potential im Kommen sah.

Theologisch sind wir gut beraten für diesen Aufbruch in die nachkonstantinische Zeit: die neue politische Theologie, die feministische Theologie

als auch die verschiedenen Befreiungstheologien haben Kategorien und Begriffe entwickelt diesen Schritt mystisch-theologisch angemessen zu reflektieren.

4. Fünf Hemmschuhe, die die diesen Schritt nach meiner Wahrnehmung erschweren:

Fünf aktuelle Problemfelder für Christen und Christinnen, den jesuanisch-pazifistischen Impuls als tragfähig, orientierend und befreiend zu erfahren, um so auch die spirituelle Basis des gewaltfreien Handelns zu entdecken und zu realisieren:

Falle 1: Moralfalle:

Wir leiden in den Kirchen in der Regel an zuviel Moral. Moral im Sinne von individuellen Handlungsleitlinien und Orientierungswissen. Zu viel Moral führt leicht in ein Gutmenschentum, zu einer Haltung des Rechthabens und der überhöhten Selbstgewissheiten und bildet oft die Rutschbahn in Gewalt – gegen einen selbst (z.B. Magengeschwüre, Herzinfarkt) oder andere (Mobbing, Gewalt in Familien, gegen Kinder etc.)

In der Regel neigen Christen dazu sich in ihrem moralischen Selbstverständnis einzunisten und zu verhärten.

Mit einem großen Vergleich- mit einem Griff in die Kiste des interreligiösen Dialogs - möchte ich diese Behauptung der Moralfalle ausführen:

Im Unterschied zum Hinduismus und Buddhismus, die durch eine starke Wendung nach Innen geprägt sind (intensive persönliche Spiritualitätsarbeit), sind die heilsgeschichtlich entworfenen Religionen des Westens (Christentum, Islam, Judentum) durch eine starke Wendung nach Aussen geprägt. Für das Christentum ist hier die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe zu nennen, die in der Samaritergeschichte der Bibel ihren hervorragenden Ausdruck findet. Sehr schön lässt diese unterschiedliche Herangehensweise des Westens vom Osten zur Gotteserfahrung mit folgender Erzählung des Mystikers und Benediktiners Bede Griffiths veranschaulichen:

Als er in Indien lebte, fraget er Hindus und Buddhisten aller Gesellschaftsschichten: „Wo ist Gott?“ Alle zeigten, ohne zu zögern, auf ihr Herz,

denn sie wussten, dass Atman oder die Buddha-natur in ihrem Inneren wohnt. Stellte er diese Frage aber Juden, Christen oder Moslems, zeigten alle ausnahmslos den Himmel, denn sie glaubten, dass Gott außerhalb von ihnen existiert. Aber Buddhisten wissen natürlich, dass das Göttliche in allem ist, was uns umgibt, und dass es auch jenseits von uns existiert, so wie Juden, Moslems, Christen wissen, dass Gott in ihrem Herzen wohnt. Westen und Osten haben unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, die auch zu Gefährdungen führen kann: für den Osten die Gefahr der Weltabwertung, für den Westen ein rigider Moralismus.

Für einen Christen ist das spirituelle Leben auf den persönlichen Gott als Gegenüber ausgerichtet. Natürlich ist Gott kein Objekt, sondern das höchste Subjekt. Für Buddhisten besteht das Ziel im transpersonalen Erwachen, das zu einem Zustand grenzenloser Bewusstheit, nichtdualistischer Erfahrung und unendlichem Mitgefühl führt. Dem Identitätsparadigma im Buddhismus steht somit ein Nichtidentitätsansatz im Christentum gegenüber. Anders formuliert: im Buddhismus wird eher das Einheitsdenken gepflegt, während im Christentum das Differenzdenken vorrangig ist. Dem Differenzdenken innerlich ist eine starke Handlungsorientierung, die nach Moral, nach sinnvoller Orientierung ruft: Jedoch kann diese starke Betonung der Moral das spirituelle Potential zusetzen. Die fundamentale „Gratuität“, der Geschenkcharakter des Lebens wird nicht selten von einer Moral des Richtigen und Falschen überdeckt. Die radikale Umsetzung der Option für die Armen kann dazu führen, dass der befreiende Geschenkmoment des Lebens im eschatologischen Eifer untergeht.

Im Gotteslob gibt es das Lied: „Lass uns Deinem Namen Herr, die nötigen Schritte tun!“ – Leicht kann dieser Liedimpuls auch in eine eschatologische Hetze umschlagen, die die zentrale Bedeutung der spirituellen Tiefenerfahrung für die Ermächtigung des Einzelnen, der Einzelnen vergisst.

Moralische und spirituelle Entwicklung sind zu unterscheiden, brauchen ihre jeweiligen Übungs- und Lernfelder, auch wenn sie im Alltagshandeln zusammenklingen.

Falle 2: Autoritätsfalle:

Oscar Romero, Dag Hammarskjöld, Dietrich Bonhoeffer, Simone Weil, Madeleine Delbrêl – ja die lebten aus ihrem Gottesbewusstsein eine radikale

jesuanische Nachfolge, aber wo stehen wir mit unseren Gebrochenheiten, mit unseren kleinen Begabungen und Kompetenzen?

Sicherlich sind diese Personen herausragende Heilige unserer Tage, was hindert uns aber daran, uns selbst zu heiligen? Indem wir diese Christen und Christinnen auf den Sockel stellen, machen wir uns unnötig klein, ohnmächtig und hilfsbedürftig. Dagegen steht die Erkenntnis: „Wir sind alle Mystiker!“

Dieser Satz enthält das Menschenrecht auf Schönheit und Schau. Mystik ist die Erfahrung der Einheit und der Ganzheit des Lebens. Wir sind alle Töchter und Söhne Gottes! Es gilt, die Mystik nicht auf einen elitären Sockel zu stellen, sondern sie radikal zu demokratisieren. Nicht anderes meint die alte Lehre der Gottesebenbildlichkeit des Menschen.

Meditieren wir einfach mal mit folgenden Worten:

Jesus Christus – Sohn Gottes

Thomas Wagner – Sohn Gottes

(Birgit Wehner – Tochter Gottes)

Diese Übung mag erstmal vermessen klingen, aber probieren sie es aus. Setzen sie ihren Vor- und Zunamen ein und wiederholen innerlich diese Worte. Wiederholen Sie dies regelmäßig und spüren sie nach. Es wird sie aufrichten!

Die Demokratisierung der Mystik, die ein Herzensanliegen Dorothee Sölles war, ist ein zentrales emanzipatorisches und nötiges Projekt für Christen und Christinnen, die Idee der Gotteskindschaft auch tief und ganz, in all unseren Zerbrochenheiten und in unserer Ganzheit zu verkosten, zu durchdenken, zu durchfühlen. Wir sind alle berufen in unser göttliches Potential zu erwachen und daraus in Selbst- und Fremdliebe zu handeln.

Falle 3: Individualisierungsfalle:

Christlicher Glaube hat den/die Einzelne als Träger. Er ist aber keineswegs deckungsgleich mit der Lebenswelt der/dem privaten Bürgerin oder Bürger. Der Theologe J.B.Metz hat mit seiner neuen politischen Theologie genau dieser Erwartung widersprochen und die praktische Privatisierung und Individualisierung der

christlichen Religion kritisiert. Hierin entdeckte er eine entscheidende Verkürzung des jesuanisch-pazifistischen Impulses, der das Heil ALLER und der ganzen Schöpfung im Blick hat. Es geht der christlichen Religion nie nur um das Seelenheil des Einzelnen/der Einzelnen, sondern auch immer um soziale Gerechtigkeit unter den Menschen und die Bewahrung der Schöpfung.

Verstärkt wird diese Individualisierungstendenz im Christentum durch das Wirken einer verkürzt verstandenen platonischen Philosophie: Überbewertung des Innenlebens - der Kontemplation, Abwertung des Gesellschaftlichen, der Gerechtigkeitsarbeit.

Musterbeispiel dieser platonischen Einseitigkeit ist die Auslegung der Begegnung Jesu mit Maria und Martha (Lk 10,38-42). Maria wird als diejenige qualifiziert, die das Bessere gewählt hat, indem sie Jesu zu Füßen sitzend seinen Worten lauscht; Martha ist mit der Bewirtung Jesu beschäftigt.

Allein Meister Eckhardt wagt eine gänzlich andere Auslegung dieser Bibelstelle. Für ihn ist Maria die noch Lernende, die der Weisung bedarf, während Martha durch ist, die Wirklichkeit in ihrer Tiefe erfahren hat und praktisch-handelnd auf die Herausforderung, nämlich den Besuch Jesu reagiert.

Mit Papst Benedikt XVI ist heute ein ausgesprochener Platoniker an der Spitze der katholischen Kirche. Sein Denken beschäftigt sich primär um das Seelenheil des Einzelnen und um die römisch-katholische Kirche. Die „Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Menschen von heute“ kommt erst, nachdem die Kirche sich als „societas perfecta“ aufgestellt hat. Diese platonisch geprägte Setzung wirkt fatal für eine Kirche der Compassion, die den jesuanisch-pazifistischen Geist zu realisieren sucht!

Falle 4: Pessimistisches Menschenbild:

Wer den Menschen vorrangig als „Mängelwesen“, „Sünder“, als „in sich verkrümmt“ ansieht, der kann die Gestaltungspotentiale des Menschen nicht angemessen würdigen.

Es gilt der biblische Satz: „Du kannst Dein Leben ändern!“ Umkehr ist jederzeit und jedenorts möglich! Dies bedeutet nicht einfach ein idealistisches Menschenbild, wie es vielerorts in der humanistischen Psychologie verstanden wird, es bedeutet aber eine ressourcenorientiertes Denken, dass den Menschen als lern-

und entwicklungsfähiges Beziehungswesen begreift und seinen Potentialen vertraut, auch dass seine aggressiven Potentiale zivilisiert werden können.

An dieser Stelle möchte ich an eine wirkmächtige Unterscheidung von Max Weber erinnern, nämlich die in Verantwortungs- und Gewissensethik. In den vergangenen einhundert Jahren wird sich oft auf diese Unterscheidung bezogen, auch um die begrenzte Reichweite der Bergpredigt, des universalen Ethos des Christentums zu beschreiben und gleichzeitig ein vorgeblich realistische, aber eher pessimistische Einschätzung der Leistungsfähigkeit des Einzelnen/der Einzelnen zu erteilen. Aus dem Blickwinkel der Staatenlenker mag diese Unterscheidung sinnvoll und effektiv erscheinen, aus demokratisch-biblischer Perspektive lässt sich die Gerechtigkeitsforderung des Evangeliums nicht in Verantwortung und Gewissen zerreißen.

Falle 5: Zuschauerfalle:

Dorothee Sölle hat oft über die Probleme der Mittelklasse reflektiert, also von denjenigen die Zeugen werden von Gewalt und Ausgrenzung, die sich aber in ihrer Komfortzone eingerichtet haben und viele Ausreden finden, nichts zu tun und brave Christen zu bleiben. Es ist die Melancholie der reichen Jünglinge und Jungfrauen – biblisch gesprochen, denen es äußerlich nicht schlecht geht, die sogar zu viel haben, um wirklich am Leben arbeiten zu müssen. Sie erschöpfen sich darin, das Leben zu beklagen, statt an ihm zu arbeiten. Es sind die süßlichen Klagen derer, die das Leben nicht wirklich verwundet hat. Sie sind nicht dumm. Sie sehen, wie die Wirtschaftskrise vorrangig die eh schon Armen ärmer macht und sagen: was soll man machen? Sie sehen, wie durch Menschenschuld die Welt unwirtlich wird, und sie sagen: was können wir schon ausrichten! Sie flüchten sich in eine Hoffnungsglosigkeit, die sie davor bewahrt, für die Güte der Welt ihrer Kinder zu arbeiten. Sie sagen, wir würden ja gerne was tun, aber wer garantiert uns, dass es was bringt? Sie wollen eine Portion Hoffnung als Vorschuss für ihr Engagement. Aber den bekommen sie nicht. Die Hoffnung und damit das Gefühl von Lebenssinn wächst erst, wo man Hand anlegt. Es ist merkwürdig, dass Martin Luther King oder der brasilianische Armenbischof Helder Camara die Frage nach der Aussicht, nach dem Erfolg ihres Engagements nie gestellt haben. Sie haben gearbeitet und gekämpft, und darüber wuchs ihre Hoffnung. Sie haben sich die genüssliche

Hoffnungslosigkeit, den Luxus der Resignation nicht erlaubt, dafür hatten sie keine Zeit.

Daniel Barrigan, der amerikanische Jesuit, der wegen seiner Friedensarbeit lange im Gefängnis war, wurde einmal gefragt, woher er eigentlich die Hoffnung für den Erfolg seines Engagements nähme. Seine Antwort: Meine Hoffnung liegt in meinem Hintern und in meinen Beinen. Wenn ich irgendwo vor einem Waffenlager sitze und protestiere, dann verwelkt meine Hoffnungslosigkeit. Wenn ich in einem Protestmarsch mitmache, dann zertreten meine Füße die Melancholie. Man kann nicht glücklich sein, wenn man sich nur selbst zum Ziel hat. Es gibt eine Gedämpftheit, ein staubiges Lebensgefühl, wenn man nicht für das Leben der anderen sorgt. Wer nicht mehr liebt als sein eigenes Leben, wird es verlieren.“

5. Den Blick weiten!

Die spirituellen Wurzeln des gewaltfreien Handelns entdecken, bedeutet die vorab skizzierten Fallen zu bearbeiten und noch viel mehr. Wichtig ist auch wahrzunehmen, was der kritische Sachverstand und die Weisheitstraditionen anderer Religionen an neuen Erkenntnissen zu sagen wissen.

Konkret gesagt: die Beschäftigung mit Spiritualität oder spirituellen Handlungsimperativen braucht selbstverständlich als Basis eine persönliche Auseinandersetzung mit Gott, Beten und Handeln und wie alles zusammenhängt, es braucht aber auch den Mut und die Bereitschaft über den eigenen Tellerrand aktiv hinauszuschauen. Den christlichen Dialekt immer wieder neu zu üben ist wichtig und richtig, es tut aber auch gut Neues sich anzueignen. Hier hat der interreligiöse Dialog einen wichtigen Platz. Es gilt auch die neuen Erkenntnisse der Human- und Neurowissenschaften wahrzunehmen. Zum Beispiel gibt es in Nordamerika eine blühende Spiritualitätsforschung an den Universitäten. Sie wird leider hier bei uns kaum wahrgenommen.

Die Erkenntnis zwischen kognitiver, emotionaler und spiritueller Intelligenz zu unterscheiden ist sehr bereichernd. Oder zwischen unterschiedlichen Stufen moralischen Handelns zu unterscheiden:

Präkonventionell – egozentrisch

Konventionell – ethnozentrisch

Postkonventionell –weltzentrisch

Oder zu unterscheiden zwischen unterschiedlichen Stufen unseres Bewusstseins, das uns durch unseren Alltag trägt: magisch oder rational oder integral.

Mir fehlt die Zeit, die Bedeutsamkeit diesen neuen Erkenntnisse zu entfalten. Ich ermutige aber zu einem offenen, ökumenischen Christsein, das im Dialog mit anderen Religionen und den modernen Wissenschaften und mit Respekt und Toleranz sich für die Würde aller Menschen und für die Bewahrung der Schöpfung engagiert.

6. Der Weg in das Einssein ist der Weg zu Gott:

Mit einer Geschichte möchte ich diesen abschließenden Schritt in meinem Vortrag einleiten: Am 7.6.2001 veröffentlichte die Madrider Tageszeitung El Pais folgenden Bericht:

Mazen Julani war ein palästinensischer Pharmazeut. Er war 32 Jahre alt, hatte drei Kinder und lebte im arabischen Teil Jerusalems. Am 5. Juni 2001 trank er mit Freunden in einer Bar Kaffee. Dabei fiel er der Gewehrkegel eines jüdischen Siedlers zum Opfer. Es handelte sich um einen Racheakt gegen die Hamas, die 45 Minuten zuvor in einer Diskothek in Tel Aviv zahlreiche Menschen durch ein Selbstmordattentat getötet hatte. Das Projektil drang durch den Nacken ein und brachte das Gehirn zum Platzen. Er wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht, wo er aber bereits tot eintraf. Die Verwandtschaft beschloss noch auf den Gängen des Krankenhauses, dass die Organe des Toten (Herz, Leber, Nieren und Bauchspeicheldrüse) für kranke Juden gespendet werden sollten. Das Oberhaupt des Familienclans erklärte im Namen aller Verwandten, dass sich mit dieser Geste keinerlei politische Absichten verbänden. Es sei eine Geste purer Menschlichkeit.

Nach Auffassung des Islam, so erläuterte er, bilden wir alle eine einzige Menschheitsfamilie, und wir sind alle gleich, sowohl Israelis als auch Palästinenser. Worauf es ankommt, ist, dazu beizutragen, dass Menschenleben gerettet werden können. Deshalb, sagte er, könnten die Organe für unsere israelischen Nachbarn von gutem Nutzen sein.

Tatsächlich schlägt nun in der Brust des Israelis Yigal Cohen ein palästinensisches Herz.

Mazen Julanis Frau tat sich schwer, ihrer vierjährigen Tochter den Tod des Vaters zu erklären. Sie sagte ihr nur, dass

der Vater eine lange Reise unternahme und ihr bei seiner Rückkehr etwas Schönes als Geschenk mitbringen würde. Den Umstehenden sagte sie im Flüsterton und mit Tränen in den Augen: „Nach einiger Zeit werde ich zusammen mit meinen Kindern Yigal Cohen im israelischen Teil Jerusalems besuchen. Er lebt mit dem Herzen meines Mannes und des Vaters meiner Kinder. Es wird für uns ein großer Trost sein, das Herz dessen zu hören, der uns so geliebt hat, und das in gewisser Weise noch immer für uns schlägt.“

Diese großzügige Geste ist voller symbolischer Bedeutung. Inmitten einer höchst spannungsgeladenen und hasserfüllten Atmosphäre zeigt sich das hoffnungsvolle Pflänzchen des Friedens. Die Überzeugung, dass wir alle Teil der einen Menschheitsfamilie sind, erzeugt Haltungen der Vergebung, der Versöhnung und der bedingungslosen Solidarität.

Ich lese diese Geschichte als Einladung an uns diese Einheit aller lebenden Wesen als mystische Tiefenerfahrung zu interpretieren. Nirgends anders gründet Gandhis Ahimsa, sein Prinzip der Gewaltfreiheit. Das Ethos des Einsseins gründet in einer spirituell-mystischen Lebenswahrnehmung.

Ich bin mit der Theologin Dorothee Sölle sicher, dass wir alle Mystikerinnen und Mystiker sein können, wenn wir nicht ein Leben lang auf die großen Wunder warten, sondern zum Wunderbaren erwachen, das sich uns in der Schöpfung, im Selbstweg und im fairen Gestalten von Beziehungen vielfältig zeigt. In Kampf und Kontemplation können wir jene befreiende Erleuchtung erkennen, die Menschen aufblühen lässt, weil sie erahnen, dass sie nie Einzelne, nie Einzelner sind, sondern immer Teil eines ganzen, aufgehoben in einer größeren Wirklichkeit, die im Grunde immer schon da ist als Urgrund des Lebens. Diese lebensbejahende Dimension gilt es zu erfahren, um eine ausgewogene, nachhaltige Balance von Mystik und Politik, von Engagement und Spiritualität alltagsgemäß zu entwerfen.

Diese mystische Schau ist auch dann die unerbitterliche Wahrnehmung der Zersplitterung des Lebens. Leiden an der Zersplitterung und sie unerträglich finden, das gehört zur Mystik. Gott zersplittert zu finden in arm und reich, in oben und unten, in krank und gesund, in schwach und mächtig, das ist das Leiden der Mystiker. Es ist eine Mystik der Tat, die aus tiefem Mitgefühl ins Handeln drängt – doch nicht besinnungslos.

Der Widerstand von Franziskus, von Martin Luther King, von Mahatma Gandhi, von Oscar Romero wächst aus der Wahrnehmung der Schönheit, nicht primär aus einem moralischen Gebot heraus!

Meine Innenschau ist ein politischer Akt des Widerstandes, um nicht gelebt zu werden durch Erwartungen und Sachzwänge. Ich schaffe Distanz zu meiner Arbeit, zu meinen Beziehungen, zu meinen Gedanken, um mich selbst-bewusster dem Fluss des Lebens anzuvertrauen. Dieses Schöpfen aus der inneren, göttlichen Quelle, die immer schon auf mich wartet, stärkt mich zu einer Spiritualität der Konfliktfähigkeit, um mich in engagierter Gelassenheit einzubringen mit meiner ganzen Lebenskraft und meiner Verletzlichkeit. Es ist unsere jeweilige, ganz persönliche Aufgabe diese Balance von Innen- und Aussenarbeit zu gestalten, sozusagen meinen persönlichen mystisch-politischen Cocktail zu mischen, um das Ethos des Einsseins in Beruf, in Beziehungen und in politischen Zusammenhängen zu leben.

Denn wir leben auch in einer Zeit, in der uns keine eschatologische Ruhe gegönnt ist für eine grenzenlose Selbstpflege, so wichtig und existenziell nötig sie für viele auch ist. Der kleine, blaue Planet kreist vor dem Abgrund. Er braucht unser militant-gewaltfreies Handeln!

Idstein, 31.10.2009 Dr. Thomas Wagner

www.meditation-mediation.de